

Stefan Simonis im Gespräch

Zum 50. Geburtstag zu gratulieren, ist im Grunde etwas Schönes. Anders als bei den „Jubilaren“, die eine richtige Festschrift bekommen, muss man nicht heucheln und dem Siebzigjährigen noch Jahrzehnte erfolgreichen Schaffens in bester Gesundheit wünschen. Man kann dem „Geburtstagskind“ (!) guten Gewissens ein „Weiter so“ zurufen und ihm sagen, dass man sich auf die künftige Zusammenarbeit freut.

Der Blick zurück? Ja, das bietet sich (auch) an, und da gibt es einige Gespräche mit Stefan Simonis, die ich mir gemerkt habe. Es war noch zu Schwarz-Weiß-Zeiten. In Mannheim fand ein Gespräch statt, bei dem es um ein Projekt namens „Kommentar Tarifvertragsgesetz“ ging. Der Verlagsleiter war selbst erschienen und wohlwollend gestimmt. Ihn begleitete ein Jüngerer an seiner Seite. Wir gingen die potentiellen Autoren alle durch, vielleicht zwei Stunden lang. Irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass der Jüngere mich unterstützte und geschickt Hindernisse aus dem Weg räumte, die sich in der Diskussion ankündigten. Am Ende gingen wir zufrieden auseinander, obwohl das Restaurant „Murphy's Law“ hieß. Der Name verspricht für ein Buchvorhaben nichts Gutes, und abergläubische Menschen sollten deshalb einen anderen Treffpunkt wählen. „Alles was schief gehen kann geht schief“ würde man auf Deutsch zu dem fraglichen Phänomen sagen, und vieles davon hat sich dann realisiert: Drei der acht Autoren sprangen trotz Zusage ab, einer kam wieder, als wir bereits einen Nachfolger gefunden hatten, aber die weiteren Einzelheiten habe ich vergessen. Irgendwann ist das Buch dann doch fertig geworden. „Der Jüngere“ hat mich dabei mit viel Ermutigung begleitet.

Dann gab es da noch ein Treffen wegen des „Handkommentars Arbeitsrecht“. Schreckliches Zeug hatten manche Autoren für die 1. Auflage geschrieben, oberflächlich und überhaupt nicht arbeitnehmerfreundlich, aus Dummheit viel konservativer als das BAG. Wie geht man mit einem Herausgeber um, der deshalb aussteigen will? Man lässt ihn erst mal schimpfen. Viele Beispiele darf er nennen, wo der Stand der Erkenntnis evident verfehlt wurde. Er soll richtig seinen Kropf leeren. Und dann redet man plötzlich von etwas Positivem. Es fehle nur noch ein einziges Manuskript von 40, die Fehler ließen sich in spätestens vier Wochen korrigieren. Wer will da noch alles kaputt machen, nachdem man ihm so lange mit so viel Verständnis und Zustimmung zugehört hat? Heute weiß ich, dass es sich dabei um eine alte

chinesische List handelt. „Das Feuer unter dem Kessel wegnehmen“ sagt man dazu in China. Wie kommt die fernöstliche Weisheit nach Baden-Baden?

Das erinnert mich an eine andere Geschichte. Ein juristischer Verlag wollte sich vergrößern und schrieb vier Lektoratsstellen aus. Sie waren gut dotiert, und die Zahl der Bewerber deshalb recht ansehnlich. Man engagierte einen Psychologen, der die Rolle eines Autors übernahm. Dem Verlag war – wie den Bewerbern in Anlehnung an das reale Leben erzählt wurde – ein Missgeschick unterlaufen. Auf der Seite 3 des eben erschienenen Buches war der Autor seines Dokortitels verlustig gegangen; außerdem war er vom Ministerialdirektor zum Ministerialrat degradiert worden. Nun kam er wutschnaubend an, und es galt, ihn zu besänftigen. Die Bewerberinnen und Bewerber hatten diese Aufgabe zu übernehmen. Das war nicht einfach, gewiss, aber man kann die Arbeitssituation eines Lektors kaum besser simulieren. Ein Bewerber, bisher bei einem ganz, ganz großen juristischen Fachverlag tätig, sagte nur „Spielen Sie sich nicht so auf. Bei uns zu publizieren zählt mehr als alle schönen Titel.“ Das war nicht so ganz die richtige Art, und man verzichtete auf seine Dienste. Ein anderer sagte, das sei ja sehr schade wegen des Dokortitels. Bei der nächsten Auflage sei er wieder drin. Und er solle doch mal erklären, was der Unterschied zwischen einem Ministerialrat und einem Ministerialdirektor sei. Auch das war suboptimal; der Groll des Autors wurde eher noch größer. Bei einem Bewerber Stefan Simonis wäre das alles ganz anders gelaufen; auch nur entfernt Vergleichbares wäre nie passiert. Nur war er damals schon in Amt und Würden und auch keineswegs willens, sich örtlich oder sonstwie zu verändern. So machten vier Bewerberinnen das Rennen. Ersichtlich konnten sie mehr Lebenserfahrung einbringen, die in dieser verzwickten Situation nützlich war. Wer die Welt aus der Position des Unterlegenen heraus bewältigen muss, entwickelt Techniken, die anderen abgehen – so meine Vermutung, die ich aber durch keinerlei wissenschaftliche Erkenntnis untermauern kann.

Lieber Herr Simonis, ich gehöre in die Kategorie der zufriedenen Autoren. Das ist eigentlich nichts Besonderes, denn es gibt viele davon, aber es sollte doch einmal gesagt werden. Feiern Sie Ihren Geburtstag, machen Sie Urlaub und kommen Sie dann zurück in den Verlag – die Nomos-Welt braucht Sie!

Wolfgang Däubler